Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 79 (2001)
Heft: 9

Artikel: Ich bin ein Hof(er)narr
Autor: Hofer, Polo / Vollenwyder, Usch
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-725012

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich bin ein Hof(er)narr

Zum Publikum von Polo Hofer gehören mittlerweile drei Generationen. Der heute 56-jährige Berner Mundart-Rocker ist eine Musiklegende. Er ist aber auch ein nachdenklicher Mensch. Die Zeitlupe traf den Musiker und Sänger in seiner Stammbeiz. Mit Polo sind dort alle per Du.

VON USCH VOLLENWYDER

Du bist der Erfinder, der Vater, Urvater, Übervater des Mundartrocks. Ist eine Steigerung noch möglich? Rockopa war ich auch schon – oder Dinosaurier. Kürzlich bat mich ein 14-Jähriger um ein Autogramm. Ich sagte zu ihm: Es freut mich schon, dass du von mir «Grufti» ein Autogramm haben willst. Da antwortete der Junge: Du bist kein «Grufti», du bist ein «Komposti».

Vor einigen Jahren hast du noch die Älteren provoziert, weil du das Stimmrecht für die über Siebzigjährigen abschaffen wolltest. Das sagte ich in einem Regionalheftli. Die Sonntagspresse griff es auf und machte einen Knüller daraus. Darauf folgten etwa 1800 Leserbriefe und ich bekam Morddrohungen.

Dann sagtest du, Senioren sollten mit 75 Jahren nicht mehr Autofahren – und bist wieder ins Fettnäpfchen getreten. Ja. Ein 81-Jähriger hat mich eingeladen, mit ihm auf dem Nürburgring einige Runden zu drehen. Aber das ist lange her.

Was wolltest du denn mit diesen Provokationen erreichen? Ich wollte nur einige Fragen zu den Kräfteverhältnissen in unserem Land stellen: Wenn die Hälfte der Bevölkerung eines Tages im Pensionsalter ist – soll sie dann immer noch den Lauf des Landes bestimmen? Ihr gehört doch die Zukunft gar nicht mehr!

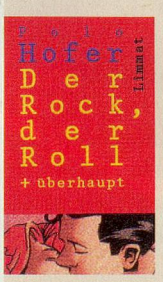
Wie stehst du zu deinem eigenen Altern? Dass ich älter werde, ist eine Tatsache. Ich möchte nicht zurück. Ich muss das alles nicht noch einmal haben. Ich hoffe auch, dass es kein nächstes Leben gibt.

Und wenn du dein jetziges Leben überblickst: Hättest du etwas anders machen sollen oder wollen? Ob ich etwas bereue, meinst du... Ja, einen grossen Fehler habe ich gemacht. Ich hätte Klavier spielen lernen sollen: wegen der Musik, wegen meines Berufs, aber auch für mein Seelenheil. Stattdessen bin ich Schlagzeuger geworden. Dabei schickte mich mein «Père» in der siebten Klasse in die Klavierstunde. Die Klavierlehrerin lehrte mich vor allem die richtige Handstellung – und draussen vor dem Fenster spielten meine Kollegen Fussball. Da ging ich einfach nicht mehr hin. Mein Vater meinte: Ich sage dir, eines Tages wirst du es bereuen. Und er hatte Recht.

Du hattest deine besondere musikalische Begabung damals noch nicht entdeckt? Doch. Ich wollte mich aber vor allem kreativ betätigen, mich ausdrücken, ich wollte mein Befinden darstellen. Deshalb hätte ich auch Kunstmaler oder Schriftsteller werden können. Beim Film war ich auch schon. Doch die Musik gab mir eine innere Qualität, sie machte mich zufrieden.

Du bist Sänger, Perkussionist, Entertainer, Veranstalter, Maler, Schauspieler, Verfasser eines Gedichtbands, Autor eines Songbooks, zum fünfzigsten Geburtstag wolltest du ein Buch über die Liebe schreiben. Als was fühlst du dich selber? Als privilegiert. Dass ich mehrere Talente habe – das ist ein Geschenk vom Himmel. Je nach Laune kann ich grad das machen, was ich will und was ansteht. So nehme ich dieses Jahr eine neue CD auf. Im Frühling kommt sie heraus, dann beginnt die Routine: Ich gehe

POLO HOFER



Am 16. März 1945 kam Urs Hofer als ältester von vier Brüdern in Interlaken auf die Welt. Den Pfadinamen «Polo» erhielt er, weil im Schaufenster des elterlichen Modegeschäfts jeweils Polohemden ausgestellt waren. Als Dreizehnjähriger bekam Polo Hofer eine erste Single geschenkt – eine Platte von Louis Armstrong. Die schwarze Musik Amerikas sollte ihn prägen.

Doch bevor Polo Hofer seine Musikerlaufbahn einschlug, lernte er den Beruf des Lithografen. In den Siebzigerjahren schaffte er mit den Rumpelstilz den nationalen Durchbruch. 1985 formierte er die SchmetterBand. Mit ihr veröffentlichte er letztes Jahr die CD «Härzbluet». Musikkenner nennen sie sein bestes Werk. 1997 trat Polo Hofer auch als Autor des Lyrikbandes «Der Rock, der Roll und überhaupt» an die Öffentlichkeit.

Die CD «Härzbluet» und der Gedichtband «Der Rock, der Roll und überhaupt» können mit dem Talon Seite 60 bestellt werden.

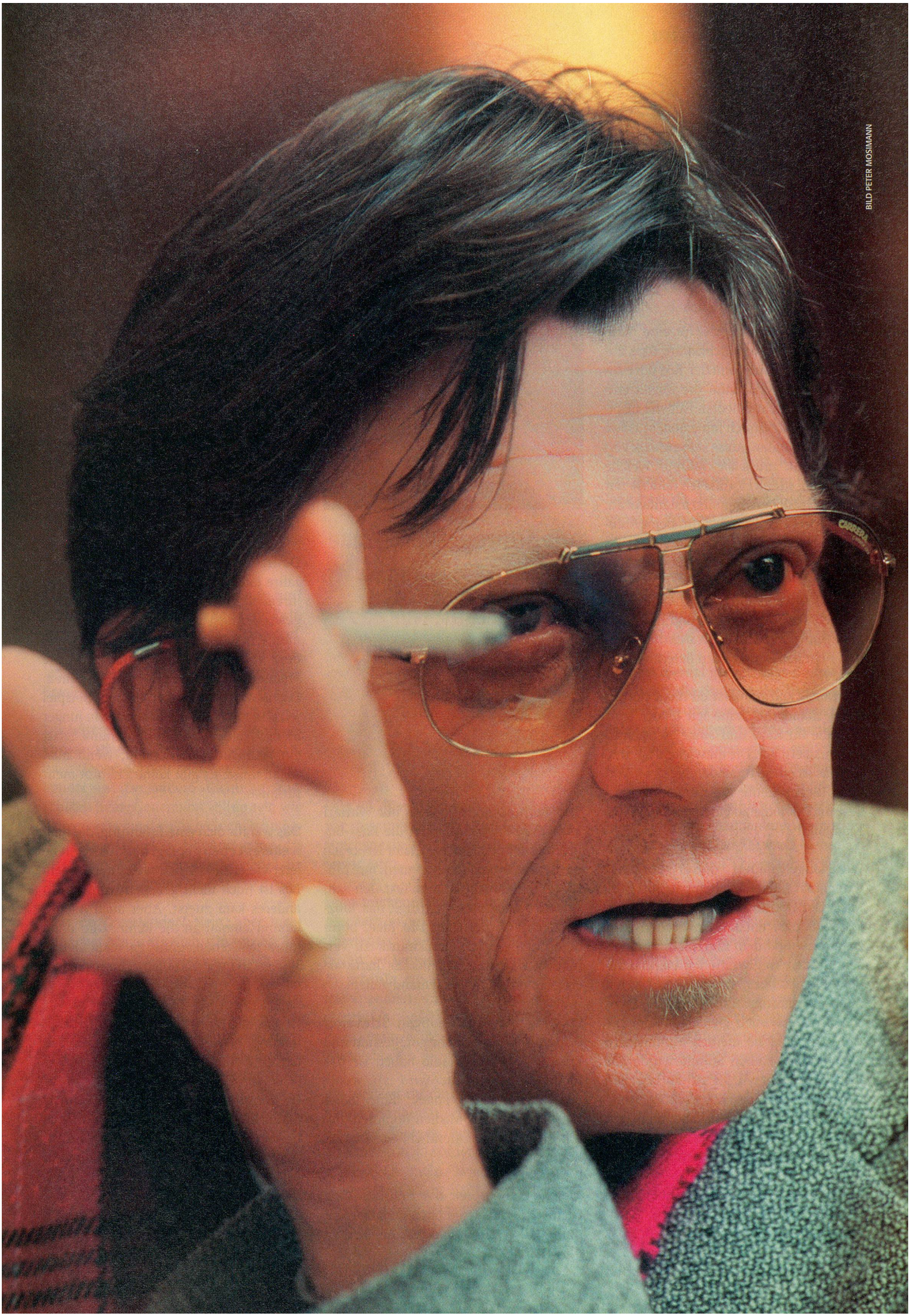


BILD PETER MOSIMANN

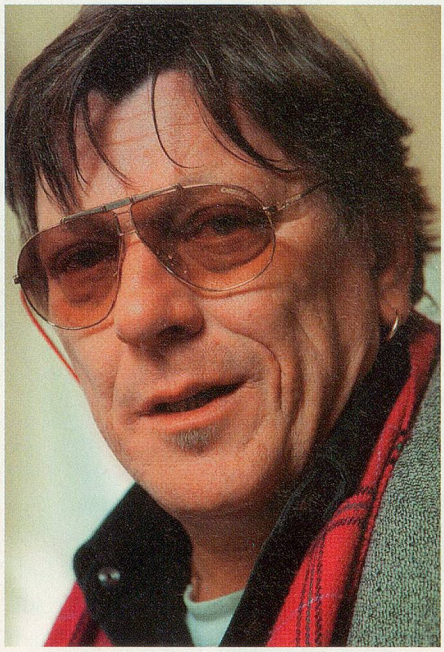
mit dem neuen Programm auf Tournee. Am Anfang in kleinere Orte, im Sommer an die grossen Musikfestivals, im Herbst treten wir vor allem in Klubs auf. Weiter sehe ich nicht.

Wie entstehen die Lieder für eine neue CD? Es gibt alle Möglichkeiten: dass zuerst die Musik und dann der Text oder zuerst der Text und dann die Musik entsteht. Es braucht in jedem Fall viel Inspiration. Ich muss mich mit einem Musiker zusammenfinden, muss seine Musik verinnerlichen, muss sie spüren: Welche Stimmung strahlt sie aus? Ich höre sie mir in verschiedenen Gemütszuständen an: nüchtern, betrunken, bekifft, beim Autofahren, so nebenbei. Mit der Zeit wirkt sie auf mich und ich versuche, eine glaubhafte Versform dazu zu machen. Manchmal ist es umgekehrt: Dann habe ich den Text schon lange und muss nur noch auf den Musiker warten, der mir den richtigen Sound dazu liefert.

Die Musik komponierst du nicht selber? Nein, manchmal habe ich jedoch eine Melodie im Kopf und singe sie meinen Mitmusikern vor. Die entwickeln sie weiter. Das ist ein spannender, kreativer Vorgang. Sechs Leute zusammen bringen Text und Melodie zu einem einheitlichen Klangbild!

Wie lange dauert dieser Vorgang? Manchmal länger, manchmal nur ganz kurz. Der «Kiosk», einer meiner bekanntesten Songs, entstand zwischen dem Zytglogge- und dem Eigerplatz. Auf diesem kurzen Weg wurde ich viermal angepumpt: «Zahlsch mer es Bier?» Das hat mich beschäftigt. Eine Melodie dazu schwirrte mir auch gleich im Kopf herum. Ich sang sie meinen Mitmusikern vor. In einer halben Stunde wurde das Lied aufgenommen. Es ist ein bisschen gebastelt, ein bisschen schräg, man könnte es besser spielen – aber dann hätte es genau diesen Charme und diese unmittelbare Ausstrahlung nicht mehr.

Früher hast du deine Lieder auf Englisch gesungen. Wie kamst du dazu, Berndeutsch zu singen? Als Kind hörte ich das



Die Schweizer Rockszene ist gut, gesund und kreativ. Nur das Radio hat es nicht gemerkt.

Trio Eugster, die Minstrels mit «Grüezi wohl Frau Stirnimaa» oder die Boss-Buben mit dem «Träumli». Später lernte ich die Berner Troubadours kennen. Ihre Musik lebte ganz allein vom Text. Ich sah, was ihr fehlte: Das Angriffige, das Tanzbare, das Körperliche. Die Idee, berndeutsche Texte mit Rockmusik zu verbinden, war naheliegend. Es hatte sie einfach vorher noch niemand gehabt.

Was sagst du zur heutigen Schweizer Rockszene? Die ist sehr gut, gesund und kreativ. Nur beim Radio haben sie das nicht gemerkt. Dort wird zu wenig Schweizermusik gespielt. Eine Band muss aber in den Medien kommen, damit sie von der Öffentlichkeit wahrgenommen wird.

Welche Rolle spielt der berndeutsche Dialekt? Berndeutsch hat eine lange Tradition. Hazy Osterwald war ein Berner, aber auch Tedy Stauffer oder die Boss-Buben. Berndeutsch singen auch Stiller Has, Züri West, Patent Ochsner, Büne Huber oder Stephan Eicher. Mit Francine Jordi und Monique tönt es auch aus der volkstümlichen Schlagerecke berndeutsch. Berndeutsch ist ein beliebter Dialekt. Er wirkt gemütvoll und ehrlich. Gölä ist auch ein Berner.

Welches war der Höhepunkt deiner Karriere? Der ist noch nicht gekommen.

Und der Tiefpunkt? Den habe ich ständig. Immer wieder. Den schlimmsten habe ich wohl hinter mir – *knock on wood.* (Klopft auf den Holztisch.) Ich hatte böse Zeiten, als ich ungefähr fünfzig war. Da ist meine Freundin gestorben. Zwei Jahre lang habe ich sie gepflegt, bis zu ihrem Tod. Diese Erfahrung hat mir eine gewisse Angst vor dem Sterben genommen – nein, nicht vor dem Sterben, vor dem Tod. (Denkt lange nach.) Meine Freundin musste mit 36 Jahren gehen. Das ist viel schwieriger als zum Beispiel jetzt, in meinem Alter. Sie war ein junger Mensch, sie hatte Zukunftsträume. Es ist ein wahnsinniger Moment, wenn man sagen muss: Es gibt keine Zukunft mehr für mich.

Das war für dich eine Erfahrung, die dein weiteres Leben geprägt hat? Ich verstehe jetzt vieles besser. Ich weiss auch: Mein Los ist noch nicht gezogen worden, ein anderes kam zuerst. Aber auch meines kommt einmal an die Reihe. Und dann muss ich gehen, ohne zu reklamieren. Wie es alle vor mir auch schon gemacht haben.

Ist das nicht eine fatalistische Lebenshaltung? Nein; ich lasse dem Leben seinen Lauf. Das ist Zen.

Du bezeichnest dich nicht als Christ? Meine Eltern waren nicht religiös und ich bin auch nicht religiös erzogen worden. Aber ich interessierte mich schon sehr früh für die grossen Weltreligionen. Während der Hippiebewegung galt Asien als eine spirituelle Quelle, auch bewusstseinsverändernde Drogen wie LSD be-

gannen eine Rolle zu spielen. Die Bücher, die ich damals las – zum Beispiel das Tibetanische Totenbuch –, geben mir noch heute eine innere Ruhe. Ich habe die Sterblichkeit, die Endlichkeit des Lebens akzeptiert. Der Dalai Lama sagte: Was macht ihr euch Sorgen darüber, was nach dem Tod kommt? Ihr sorgtet euch ja auch nicht, bevor ihr geboren wurdet.

Philosophieren liegt dir? Total. Ich philosophiere leidenschaftlich gern, wenn und wo immer es geht. Philosophieren ist ein wichtiger Weg, um weiterzukommen.

Philosophierst du auch mit deinem Sohn? Ja, ich habe ihn so erzogen, dass er sich selbstständig mit Lebensfragen auseinander setzen kann. Er ist gut.

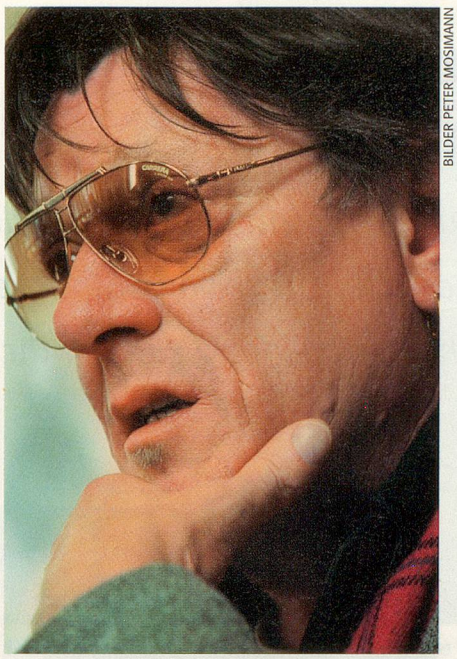
Er hat nichts mit der Musikszene zu tun? Nein, er ist Buchhalter. Er kann mit Zahlen umgehen, das kann auch kreativ sein. Zudem ist er ein leidenschaftlicher Spieler, in seiner Freizeit erfindet er neue Spiele.

Du hast einmal gesagt, dein Sohn sei konservativer als du. Ich glaube, dass von einer Generation zur nächsten jeweils ein Pendel in die andere Richtung ausschlägt. Keine Generation will so sein wie die vorhergehende. Für meinen Sohn habe ich zu wild gelebt. Die Aufregung, die er in seiner Kindheit gesehen hat, die muss er nicht haben.

Hast du Grosskinder? Nein, aber mein Sohn hat mich kürzlich gefragt, ob ich parat sei, um Grossvater zu werden.

Und – was hast du gesagt? Also, wenns ums Kinder hüten geht, dann nicht. Ich hüte Kleine erst ab dreijährig, wenn sie nicht mehr schreien. Eigentlich komme ich mit Kindern sehr gut zurecht.

Du lebst in einer neuen Partnerschaft. Ja, aber meine Freundin und ich wohnen nicht zusammen. Unsere Wohnungen liegen hundert Meter voneinander entfernt – als würde ein Bauer über den Hof ins Stöckli gehen. Ich war ja schon einmal verheiratet, 23 Jahre lang, mein Sohn ist jetzt 34. Bis er siebenjährig war, haben wir zusammengelebt. Du siehst, langstreckenmässig habe ich eine Ehe schon hinter mir.



BILDER PETER MOSIMANN

Ich philosophiere leidenschaftlich gern. Es ist ein wichtiger Weg, um im Leben weiterzukommen.

Langstreckenmässig hast du es auch geschafft, in der Schweizer Rockszene zu überleben. Zu deinem Publikum gehören mittlerweile drei Generationen. Ja, ich bin ein Familienunterhaltungsunternehmen und Teil der Freizeitindustrie ab fünf Jahren. An meine Konzerte kommen alle. Ich habe bereits einen Nostalgiewert.

Wie erklärst du dir das? Grund ist wohl meine Kontinuität. Ich konnte mich über die Zeit hinweg retten und bin zu einem Begriff geworden. Dann pflege ich auch noch mein zweites Standbein, dasjenige mit dem Hanf. Das bringt mir immer wieder Sympathien von neuen jungen Leuten.

Ist es nicht mühsam, nach so langer Zeit immer noch als Hanfpionier zu gelten? Ich bin kein Pionier, ich bin nur ein Sprachrohr. Die meisten national bekannten Leute wollen darüber nicht reden. Sie haben Hintergründe und Interessen, die ihnen das nicht erlauben. Ich bin unabhängig, selbstständig; ich kann sagen was ich will und kann meine Meinung ausdrücken, ohne dass ich Konsequenzen fürchten muss. Ich habe Narrenfreiheit. Ich bin ein Hof(er)narr.

Drei Jahrzehnte lang hast du dich in der Drogenpolitik engagiert, drei Jahrzehnte lang hast du die Schweizer Musikszene geprägt. Wie hat sich das Publikum in diesen dreissig Jahren verändert? Ich habe das Gefühl, dass das Publikum apolitischer geworden ist. Die Gesellschaft überhaupt, die Jungen, aber auch die Alten, sie erscheinen mir träger. Die Gesellschaft ist träg. Wohlstand macht träg.

Du hast einmal gesagt, dass du mit deiner Musik die Stimme der Gesellschaft aufnehmen und wiedergeben willst. Wie gehst du mit diesem trägen, apolitischen Klima um? Ja, Popmusik ist ein Spiegel, eine Chronik der laufenden Ereignisse – nicht nur der politischen. Ich singe in einem Lied «Alles schlaft». Oder nimm mein Lied vom «Sennenhund» – ein anderes gutes Beispiel: Für viele Menschen ist der Hund zum Lebensinhalt geworden. Das kommt doch aus einer weit verbreiteten Einsamkeit heraus! Was braucht einer in der Stadt einen grossen Hund – überhaupt einen Hund! Ich kann das nicht verstehen. Ironisch-humoristisch nehme ich die Haltung eines Menschen ein, der sein Leben auf den Hund ausrichtet: «Nume eis chönnts jetz no bringe, wenn mi Sennehund chönnt singe». Aber die Leute merken oft gar nicht, was ich damit sagen will – wollen es gar nicht merken. Viele sagen mir: «E das isch jetz schön gsy, Herr Hofer, wüsst dir, mir hei drum o mal e Bäri gha.» ■